

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 21 (1934)
Heft: 9

Rubrik: Die Brille : beim schwarzen Kaffee

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufgaben verschliessende «völkische Kultur» setzen, es liegt hier — in ihrem Widerstand gegen eine flache politische Gesinnungskunst — in ihrer Forderung künstlerischer Qualität einige Gewähr für eine freiere Entwicklung der deutschen Kunst auch im «totalen Staat» und ein Funken Hoffnung, dass sich der deutsche Geist wieder zu seiner Weltoffenheit zurückfinde.

Schreiber vertritt auch heute noch die Ideen, die er seinerzeit als Leiter der Jugendabteilung zusammen mit Weidemann zu verwirklichen strebte. In Nr. 11 der «Kunst der Nation» vom 1. Juni schreibt Schreiber unter dem Titel «Die Reichweite» über eine Kunstaussstellung für Industriearbeiter und -angestellte:

«Keine Kunstaussstellung dieses Jahres hat wohl soviel Besucher (aus geistiger Sehnsucht), soviel Interesse und (bei entsprechenden Preisen) soviel Käufer aufzuweisen, wie die Graphikausstellungen des Kulturamtes der Deutschen Arbeitsfront in den Fabriken, deren erste Reichsleiter Rosenberg mit einer Kampfansage an das Kunstmonopol der «gebildeten Bürger» eröffnete. Hier in den Siemenswerken, bei Osram, bei der AEG wartet ein Volksteil auf seine Entdeckung für die Kunst. In der Bauernschaft wartet ein zweiter, in der Handwerkerschaft ein dritter, in der Gelehrtenschaft ein vierter. Das sind noch nicht alle. Wenn man sich fragt, an wen sich die Kunst überhaupt bisher gewandt hat, erkennt man, dass die Methoden der Kunstübermittlung und Kunstwerbung völlig veraltet sind.» A. T.—I.

III. Einschaltung der deutschen Künstlerschaft in den Arbeitsprozess der Nation

In München, das Hitler zur Hauptstadt der deutschen Kunst erklärte, tagte Anfang Juni die Reichskammer der bildenden Künste. Ihr Präsident *Eugen Hönig* (ein Architekt neubarocker Bauten) bezeichnete als Auf-

gabe der Reichskammer, vierzigtausend deutsche Maler, Bildhauer, Graphiker und Kunstgewerbler «aus der Form des Beamtenstaates in die des Ständestaates» überzuführen und in den Arbeitsprozess der Nation einzuschalten. Diesem Zweck soll eine Anweisung des Reichspropagandaministers an sämtliche öffentliche Bauverwaltungen dienen:

«Ich halte es für unerlässlich, dass bei allen Hochbauten (Neu-, Um- und Erweiterungsbauten) des Reiches, der Länder, der Gemeinden, der Körperschaften des öffentlichen Rechtes und der Körperschaften, bei denen Reich, Länder oder Gemeinden die Aktienmehrheit oder die Mehrheit der Geschäftsanteile besitzen, grundsätzlich ein angemessener Prozentsatz der Bausumme für die Erteilung von Aufträgen an bildende Künstler und Kunsthandwerker aufgewendet wird.»

Nur Bauten, deren Bausumme den Betrag von 10 000 Mark nicht übersteigt, sollen ausgenommen bleiben.

Zu den Arbeiten der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks rechne ich u. a. Kunstschöpfungen auf dem Gebiete der Malerei, der Bildhauerei, der Schmiedekunst, der Giesserei, der Kunstglaserei, der Kunstschnitzerei, der Kunsttischlerei und ähnlicher Kunsthandwerke. Ich rechne hierzu nicht alle serien- und fabrikmässig hergestellten Erzeugnisse...»

Bis 1. September 1934 ist dem Reichspropagandaminister zu melden, welcher Prozentsatz der Bausumme in jedem Falle «für die künstlerische Durchdringung und Gestaltung des einzelnen Bauwerks» aufgewendet wurde. Falls die Aktion auf dem Wege der freundlichen Empfehlung keinen Erfolg haben sollte, stellt Göbbels Regelung auf gesetzlichem Wege in Aussicht.»

Diese Methode der Arbeitsbeschaffung bringt zweifellos unter die Künstler etwas Geld. Aber inwiefern ist damit «das alte Versorgungssystem ein für allemal verlassen», das «in so verderblicher Weise die Verantwortung des einzelnen auf eine Kollektive ablenkt und den einzelnen träge und unverantwortlich macht» (Hönig)?

-Iz.

Die Brille: Beim schwarzen Kaffee

von Josuah Fensterriegel

Emanuel: So ernst, mein Freund?

Ich kenne Dich zwar noch recht gut, trotz Schiller:

Du scheinst mir wieder mal bei einem Konkurrenzchen danebengetreten zu sein?

Stimmt's?

Isidor: Es stimmt.

Emanuel: Daran gewöhnt man sich, verlass Dich drauf.

Wie heisst denn das Malörchen?

Isidor (dumpf): Kantonalbank Basel.

Emanuel: Dacht ich mir's doch! Die liebe Vaterstadt!

Die Jury dürfte an dem Unglücksfall schuld sein?!

Isidor: Es ist eine Sache von grundsätzlicher Bedeutung.

Emanuel: Das klingt ja höchst feierlich. Wo fehlt's denn?

Isidor: Die Platzfrage —

Emanuel (lacht): In Basel ist die Platzfrage, glaub ich, die zweithäufigste Todesursache. Ich bin ganz Ohr.

Isidor: Die erste Konkurrenz ist verunglückt, weil der Bauplatz zu klein war.

Emanuel: Selbstverständlich. Derlei riskiert man immer, wenn man sich um die Aufstellung eines vernünftigen Vorprojekts drückt.

Isidor: Und nun stellt man den Konkurrenten nochmals ein zu knappes Grundstück zur Verfügung. Dazu fünf-eckig.

Emanuel: Fünfeckig?

Isidor: Ja, fünfeckig! Natürlich nicht regelmässig fünfeckig, sondern so ein bisschen verschoben, verdrückt, krumm, schiefwinklig. Dunkelstes Mittelalter.

Emanuel: Das ist heute modern.

Uebrigens tust Du dem Mittelalter unrecht: erst in der schoflen Zeit, die auf den Dreissigjährigen Krieg folgte, hat man unsere Städte verhunzt und verbockt

durch jenes kümmerliche Wesen, das heute als male-
risch gilt, als poetisch, erdgebunden und schollever-
haftet.

Na, und es ist Dir nicht gelungen, in dies gefühlvolle
Fünfeck ein ebenso gefühlvolles Bankgebäude hinein-
zudichten?

Isidor: Mir nicht. Aber einige haben die krummen Bau-
linien grad gedrückt und dann einen graden Bau pla-
cieren können.

Emanuel: Die Schläulinge!

Man muss sich zu helfen wissen!

Und Du bist natürlich über Deine ehrlichen gradge-
wachsenen Beine gestolpert?!

Wer marschierst denn an der Spitze?

Wie hat sich der Wurstkönig aus der Affäre gezogen?
Hat er den Hut nach dem Kopf oder den Kopf nach
dem Hut gerichtet?

Isidor: Er hat die Knappheit des Grundstücks überwin-
den, indem er die grosse, dem Nachbar zugewandte
Brandmauer zur Fensterfront machte.

Emanuel: Genial!

Isidor: Und dann eben beulte er sein Haus wie einen
alten Hut: Ecken, Winkel, Brüche, schief zueinander
laufende Fronten, Rücksprünge, Vorsprünge — das
ganze liebe Mittelalter.

Emanuel: Beleidige das Mittelalter nicht, in Deiner stum-
men Wut!

Isidor: Also das siebzehnte Jahrhundert.

Emanuel: Jawohl, das hasenherzige siebzehnte Jahrhun-
dert mit seinen malerischen Schweineställen und dito
Schleppdächern, wo's zu einem ganzen Stall nicht
mehr langte.

Ja, und warum fabrizierst Du denn nicht derartige
Süssigkeiten, wo nun einmal die Marktlage — —

Isidor: Ich habe Grundsätze.

Und da es sich zuerst mal um einen grossen Bau han-
delt, da setz ich zuerst mal einen gesunden, grad ge-
wachsenen Baukörper hin.

Emanuel: Ach so!

Isidor: Und überlass es den Kollegen von der richtigen
Konjunktur, die ersten Ränge zu besetzen.

Zu einer Erteilung von Preisen hat ja ein Preisrichter
von heute ohnehin keinen Schneid mehr.

Emanuel: Winkelchen und Eckchen auch hier, mein Lie-
ber. Alles nüdlich, möglichst nüdlich!

Ich sag Dir's ja: man muss einen Riecher haben! Das
Symbol der erfolgreichen Jugend ist der Elefant!

Isidor: Ich pfeif auf den Riecher!

Emanuel: Sehr schön! Du pfeifst auf den Riecher und
placierst Deine gesunden und grad gewachsenen Bank-
gebäude in das schnackische Geviert oder Gefünft per-
verser Baulinien. Und wunderst Dich, wenn da keine
Symphonie draus wird, geschweige denn ein Preis,
mit dem man ein Brötchen zahlen kann und etwas
Wurst und vielleicht noch den Lichtpauser.

Mensch! Grundsätze! Wer Grundsätze hat, der weiss,
dass in eine krumme Hose ein krummes Bein gehört.
Wer Grundsätze hat, der giesst seinen klaren Wein
nicht in schmutzige Gläser.

Isidor: Du kannst recht haben.

Emanuel: Esel! Natürlich hab ich recht!

— — — — —
Ich weiss ja, man möchte sich «betätigen», man möchte
vorwärtskommen, man macht Konkurrenzen. Papier.
Und vergisst dabei die Hauptsache, dass nämlich solch
ein Papiergebäude auch ein Fundament braucht.
Einen gesunden Ausgangspunkt, nicht?

Dieser hübsche neue Basler Alignementsplan — er ist
nun einmal da — der ist nicht für «gesunde und grad-
gewachsne» Bauten bestimmt, sondern für schmitt-
hennersches Neu-Mittelalter. Das muss man sich doch
erstmal klar machen! Der ist für das ängstliche Ge-
müt gebaut, das nicht über ein Häuschen von sechs,
acht Meter Front hinauszudenken wagt; das solch ein
Bankgebäude von vornherein als Monstrum empfindet
und davor erschrickt. Und wenn es schon mal dran
muss, das grosse Ding in lauter kleine Fetzen zer-
pflückt, auflöst, umbiegt, verkleinert und vernüchlicht.
Merkst Du es endlich: für Deinen gesunden und grad-
gewachsenen Bau fehlt das Fundament, fehlt der Aus-
gangspunkt, fehlen die Vorbedingungen.

Nämlich ein Stadtplan aus demselben Geist. —

Dieser famose Basler Kantonalbankwettbewerb Num-
mer Zwo bedeutet für den neuen Stadtplan die erste
Probe aufs Exempel: man sieht deutlich, was auf
diesem Boden gedeihen kann und was darauf zugrunde-
geht.

Isidor: Eine gewisse Klärung also meinst Du?

Emanuel: Ja, meine ich, Du kindliches Geschöpf. Meine
ich. Und ich meine sogar, dass es sogar heute noch
Leute gibt, die aus einer Klärung, aus einer neuge-
wonnenen Erkenntnis Schlüsse zu ziehen wagen.

Und ja einige wenige — zwei oder drei vielleicht auf
hunderttausend Einwohner — die der Meinung sind,
derlei Schlüsse verpflichteten sie, entsprechend zu
handeln.

Amelie! Zahlen!